

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 291.

Montag, 14. Dezember

1925.

Vom Weibe bist du.

(24. Fortsetzung.)

Roman von Erik Philipsen.

(Nachdruck verboten.)

Es war wieder stille geworden. Hämmerling ging aus Fenster, öffnete es und atmete tief hinaus. Der Kluß schwakte friedlich vor sich hin, Silberschwänzlein schlängelten sich um die Ufersteine.

Als der Pfarrer das Fenster schloß und sich umwandte, schien Hartmanns Erregung auf ihn übergegangen zu sein. Jedes Wort trug eine heiße Atemwelle auf den Flüchtling zu.

„Hören Sie mich einen Augenblick an, wie der Mensch dem Menschen zuhört. Ich habe mehr erlitten in der Strafanstalt, als irgendeiner ahnt. Manchmal meinte ich, der Atem vergehe mir. Am meisten litt ich für die stumpfen und frechen Augen. Der Strafvolzug hat an den Rückfälligen Bankrott gemacht und in 'en Konkurs wird meine Arbeit, so sagte ich, rettungslos hineingerissen. Ab und zu habe ich eine Freude gehabt und wollte neuen Mut schöpfen.“

Er hielt inne, räusperte sich und fuhr fort: „Auch Sie, Hartmann, haben mir ein wenig Lust gemacht. Nun zwingen Sie mich nicht, zurückzukehren ins Zuchthaus. Sie können keinen Zwang mehr vertragen. Ich weiß auch schier nicht mehr, was ich soll; meine Nervenkraft ist nach einer durchwachten Nacht gering.“

„Ich will Ihnen zu Willen sein, Ihnen Geld und Kleider geben . . . Aber das sage ich Ihnen . . .“

Er atmete laut und schwer, und langsam fielen ihm die Worte von den Lippen:

„Morgen, heute früh, gehe ich in die Strafanstalt und gebe mich an mit dem, was ich tat.“

„Nein! Das tun Sie nicht!“ rief die andere Stimme entseht.

„Ich tue es doch! Ich kann wohl dem Heiland, dem ich diene, sagen: Ich habe den Glauben verloren, daß das Zuchthaus einen Menschen bessert, und konnte keinen zwingen, wieder zurückzukehren. Aber damit habe ich dann meinen Dienst beendet. Dann kann ich nicht mehr weiter.“

„Das müssen Sie nicht tun!“

Hämmerling antwortete in das lauschende Dunkel: „Haben Sie mir nicht gesagt, meine Sache sei kein Unsinn? Es ist wirklich so!“

Was danach geschah? Hämmerling legte Geld auf den Tisch, und das Geld klang und glitzerte im Mondlicht.

Und der Sträfling bog sich und zitterte. Er streckte die Hand aus nach dem Geld und zog sie stöhnend zurück.

Stillschweigend ging Hämmerling an den Schrank, öffnete und holte Kleider heraus, die er auf den Stuhl legte.

Hartmann hatte das Geld noch nicht angerührt. Aber er schluchzte auf: „Sie sind der grausamste Mensch im Zuchthaus.“

„Hier sind die Kleider“, antwortete Hämmerling und legte sich erschöpft.

Die Kleider wollte Hartmann wenigstens anziehen. Er ächzte, ächzte . . .

Den zerbrochenen Arm hatte der Pfarrer ganz ver-gessen. Nun wollte er helfen. Als der Arm aus dem Rock war, baumelte er im Hemdsärmel.

Einen Notverband müßte sich Hartmann doch anlegen lassen.

So ging die Zeit hin, einmal weinte über ihnen ein Kind. Eine singende Frauenstimme brachte es zur Ruh.

„Nun, Hartmann, will ich Ihnen noch einen Hut holen.“

Das bleiche Frühlicht war herausgekommen. Geisterbleich standen sich die Männer gegenüber. Der Sträfling sah nach dem Geld und schauerte.

Eine unsichtbare Gewalt meisterte seine Züge: „Und wenn ich zurückginge, dorthin . . . wäre es Ihnen eine Freude?“

Dann wollte Hämmerling glauben, was er jetzt nicht mehr glaubt, daß das Zuchthaus noch einmal Menschen bessert. —

Es wurde nicht viel mehr gesprochen. Aber so geschah es, daß im Städtchen den Bäckerbuben die verschlafenen Augen weit offen stehen blieben und ihnen die warmen Brötchen für die Herrschaften schier aus dem Korb fielen, als der Pfarrer Hämmerling und sein Begleiter die steile Altstadtreppe hinausstiegen nach dem Zuchthaus.

Hämmerling lieferte seinen Gefangenen ab.

In Konrad Hüflings Dienstzimmer krümmte sich der Ausreißer, im Hintergrund erschien der Hausvater „Sozusagen“ und hob die Schlüsselhand.

Noch jemand anders hob unsichtbar den Finger. Heiß krieg es in Konrad auf; er legte die Feder hin, ohne zu beachten, daß sie über den weißen Aktenbogen und auf den Fußboden rollte.

Hartmann wurde ins Lazarett gebracht. —

Niemand konnte verhindern, daß die abenteuerlichsten Gerüchte im Städtchen von einem geschneitten Cyposten zum anderen gingen und aus Kaspar Schludrians Mundwinkel den Weg zu Ruth und endlich zu Frau Anny fanden.

Daß der dritte Ausreißer noch in derselben Nacht bei einer ehrjamen Witwe in der Chaldäergasse und ihren kreischenden Töchtern vergeblich anklopfte und mannhaft ergriffen wurde von der notdürftig beklebten Nachbarschaft, war auch schon erzählenswert. Die Fräulein hatten von dem Hinterfenster aus nach dem Zuchthaus mit der Zeichensprache verkehrt, sich sogar am offenen Fenster entkleidet. Ihnen war das nächtliche Abenteuer zu gönnen.

Aber der Pfarrer Gottlieb Hämmerling war ein Held. Je sorgjamer er über das nächtliche Erlebnis schwieg, um so lauter redete der Klatsch an seinen Jungbrunnen, im Walsisch und auf der Stadtbleiche „Schneeweiß“.

Frau Anny hatte Hämmerling und seinen Gefangenen an das Tor kommen sehen. Hartmann war vorangegangen und der Pfarrer gebückt hinterher, als werde er selber ins Zuchthaus abgeliefert.

Sie konnte ihn nicht fragen, aber aus einer großen Unruhe heraus begehrte sie von Konrad Bescheid.

Der war jedoch vorläufig nicht imstande dazu. Er sah auch angegriffen aus. Als er Anny bat, ihm Zeit zu gönnen, weckte er in ihr die mütterlichen Emp-

findungen des Weibes. Vielleicht war Konrad leberkrank, er sah so pergamentfarben aus und hatte keine Eglust.

Anny war doch Doktorfrau gewesen und sann auf medizinische Abhilfe. Wenn sie Konrad fragen dürfte. Sie wollte ihm einmal Karlsbader Salz verordnen.

7.

Direktor Flaad hatte sich von dem Schrecken der Gewitternacht erholt und präsiidierte der Beamtenkonferenz.

Es war wieder ein Bild, wie die Zugänge zur Tür herein- und hinausflogen. Wie die Rekruten auf dem Kasernenhof. Besser noch: Feldwebel Flaad hielt Nachexerzieren ab und schwelgte in der Wollust seiner unbeschränkten Macht über zappelnde Menschenleiber, Hände und Beine.

Beim Bataillon drunten war auch solch ein Scheusal. Konrad hat ihn neulich gemeldet. Keinen Befehl ausführen lassen, nur das Menschengezappel an der Erde sehen!

So sollte bei Flaad jeder Neue „erzählen“, aber nach drei Sätzen bozte er ihn mit seinen Worten im Zimmer herum und mit dem „im Zuchthaus sterben“ zur Tür hinaus.

An der Ausreißerei (nur Mopsmüller war noch unsichtbar, Pastor Hammerling aber bekam die Rettungsmedaille am Band) hatte offenbar die Schuld der Aufseher Krählein, der unzückerweise Feuer läutete.

Aberhaupt die Unterbeamten! Flaad legte die pünktige Hand auf den Tisch. „Reden wir offen darüber, meine Herren. Die Unterbeamten sind wie ihre miserable Bezahlung. Für drei Mark Tagegelder die Haut zu Markte tragen, na ja, wer tut das?“

Dagegen würde den Oberen auf jede Weise das Leben sauer gemacht. Die Regierung häßelte die Herren Gauner auf Kosten des Ansehens der Beamtenchaft.

Da war der Gefangene Sichtenich, der an einem harmlosen Ohrgeschwür litt und vom Regierungspräsidenten einen Spezialisten verlangte; und weil sich's gerade traf, daß alle Zeitungen voll waren von einem Skandalprozeß über ungenügende ärztliche Versorgung der Gefangenen, wurde ihm ein Universitätsprofessor bewilligt aus Angst vor dem Geschrei der Sozialdemokraten.

Durch die Zustimmung der Konferenzmitglieder angestachelt, steigerte sich Flaads Getöse in immer höheren Schneckenwindungen. Die Unzufriedenheit unter der Beamtenchaft sei bedrohlich stark. . . Wer die beste Hundsnase habe im Erschnuppern der höheren Meinung, komme am weitesten.

Dabei . . . Flaad schnaufte und konnte nicht mehr. Er holte ein Papier hervor und begann zu lesen.

„Unglaublich, meine Herren!“ — In Bälde feierte der Zuchthausoberste im ganzen Land sein Dienstjubiläum. Es war durch vertrauliche Anfrage gelungen, zu erfahren, was der hohe Herr sich als Zeichen dankbarer Anhänglichkeit von seiner Beamtenchaft wünschte. Nämlich eine Marmorbüste von sich selber!

Konrad konnte zeitweilig einen beißenden, trockenen Witz machen. Er beantragte, Gipsabgüsse der Büste für jedes Konferenzzimmer anzuschaffen, damit die Geistlichkeit von Rom und Wittenberg die Verbrecher vor ihrem Schutzpatron auf die Grundsätze des modernen humanen Strafvollzugs vereidigte.

Wieder hallte das Gelächter heraus.

Keiner wollte etwas zeichnen. Aber die Liste wurde „oben“ eingereicht? . . .

Von ungefähr sang draußen der Herbstwind sein unbekümmertes Lied. Er kam durch das Tal wie ein Tänzer und wollte mit der alten Zuchthausburg tanzen. Vor seinem Ungetöse fuhr im Konferenzzimmer ein Fenster zuriß, daß die weißen Blätter fielen.

Als sich alle nach den Papieren bückten, bekam Konrad die Gabenliste der Strafanstaltsbeamten in die Hände.

Da war Flaad eingezeichnet mit einem namhaften Betrag.

„Na ja!“ Flaad wurde zwar ein wenig verlegen, fand sich aber schnell wieder: Er wolle den Teufel tun

und um einen Taler zu sparen, sich für tausend Mark Ärger kaufen. —

Als Konrad in die Eulenburg hinüberging, ließ er den Kopf hängen. Wenn er doch auf andere Gedanken käme! Anny war so lieb zu ihm, aber trotzdem war er zuweilen mutlos. Wie sollte das enden, wenn er nicht zur Ruhe kam mit sich?

Er hatte durch Annys Einzug in die Eulenburg ein neues Leben angefangen, aber leichter hatte er's nicht. Anny riet ihm, einmal den Kreisarzt zu fragen. Aber davor scheute er sich, lieber grübelte er weiter, was der Druck bedeute, der ihm wie eine schwere Hand auf der Brust lag.

(Fortsetzung folgt.)

Kindertheater.

Von Heinrich Mann.

Theater für Kinder gibt es nur in der Weihnachtszeit, den Rest des Jahres leben die Kinder ganz gut ohne fremdes Theater. Sie haben nämlich selbst Phantasie genug und sind sämtlich Komödianten. In der Kinderstube ist fast jedes Spiel auch Komödienpiel. Die Kinder wechseln täglich mehrmals Alter, Beruf und Lebensverhältnisse. Jedes beliebige Gespräch Erwachsener gewährt einen neuen Ausschnitt Wirklichkeit, der alsbald dramatisiert wird. Das Kind „in Stellung“, „Herrschaft“, Kaufmann und König und sogar „Kind“. Es wohnt geistig in einem Puppenhaus, dessen Zimmer nur so groß sind wie sein Kopf, und reißt doch in blaue Weiten, wo immer sie blau sind.

Die Erwachsenen brauchen das Theater der anderen, sie selbst spielen schon längst nicht mehr. Sie haben sich spezialisiert, ihr Leben verachtet mit einer einzigen Rolle. Vom ganzen Leben würden sie nichts anderes kennen, außer durch Hörensagen; verinnerlichte Anschauung, Miterleben fremder Lebensrollen erlaubt ihnen gewöhnlich nur das Theater. Die Erwachsenen wären sicherlich einander noch fremder, würden vielleicht noch weniger Nachsicht haben miteinander, ohne die hervorragende soziale Einrichtung des Theaters.

Aber Glanz des Glüdes liegt breit um das Theater der Kinder. Es ist so weit von einer Weihnacht zur anderen. In Haus im Zimmer flimmerte der Lichterbaum betörend, und auch das Theater läßt im Gedächtnis nur verwirrenden Zauber. Jetzt soll es wiederkehren. „Morgen ist der schöne Tag“, sagt das Kind und geht hin, sich beglücken zu lassen. Allein von allen Theatergästen bringt das Kind ein ganz geöffnetes, empfängnisfertiges Herz mit.

Gespielt wird diesmal „Das Rumpelstilzchen“, eine den Kindern bekannte Figur, durch Bericht und Zeugnis am wirklichen Leben beteiligt, zum mindesten so existent und bewiesen wie denen, die keine Kinder mehr sind, ein Cäsar, ein Lassalle. Immerhin war manches über das Rumpelstilzchen noch unbekannt, schon längst das Haus, in dem es wohnt. Ein Haus mit Säulenhalle, engen Gängen und einem großen, großen Zimmer, an dessen Wänden, bis unter die bunte Decke, noch Leute kleben. Wie sind sie dort hinauf gekommen? Erstes Problem. Im Parkett sagt eine Sechsjährige: „Zuerst muß ich mir das Zimmer ansehen.“ Denn sie ist die Tochter des Malers. Ihre gleichaltrige Freundin, Tochter des Schriftstellers, sieht sich um, sie fragt: „Wo fangen sie an?“ Diese denkt doch schon an Schauspieler, die sich irgendwo versteckt halten, um uns dann weiszumachen, sie kämen aus dem Märchen.

Das Parkett scheint leer, denn es ist voll kleiner Leute. Aber man hört ihr wohlgelauntes Getöse; Musik, die gemacht wird, stört es nicht. Da bricht es ab: vor dem Vorhang, der mit feierlichen Sinnbildern der Operette bemalt ist, erschneidet Knecht Rupprecht. Kein anderer als er, ganz hell beleuchtet, indes wir selbst auf einmal im Dunkel sitzen. Wie sollten wir ihn nicht erkennen! Vor wenigen Tagen war er bei uns zu Besuch. Da er nachgewiesenermaßen in der Stadt weilt, ist es begreiflich, daß er auch hier erscheint. „Ist er echt?“ fragt sogar das Kind des Schriftstellers. Alle tauschen seinem Prolog mit voller Achtung, denn ihm ist Macht gegeben, die Rute ist eine Tatsache. Dann rollt sich der Vorhang auf.

Sichtbar wird eine Bauernstube mit den Leuten, die hineingehören. Es wäre schon aufregend genug, wenn sie nur, wie sonst die Leute auf dem Land, von Heu, vom Vieh oder von den Knödeln sprächen. In dem durch Licht begrenzten, von uns geschiedenen Raum dort oben wird das Einfachste sonderbar und anregend. Die Menschen bekommen jeden Augenblick einen Ton, der nicht wie immer ist. Auch verfallen sie manchmal in Gesang und wie gerufen spielt dann gleich Musik. Die Kinder dort oben hüpfen

wie Kinder, aber wenn sie ihre frommen Mienen aufsehen, hinstarren und singen, sind es Kinder wie sonst keine. Dies alles würde genügen, daß man vor Zuhören den Mund offenhält. Aber das Spannende, das wirklich Natürliche und gerade darum so Spannende ist etwas anderes. Die Familie dort oben, Kinder, derbe Bäuerin, hämmiger Bauer, hat nur einen einzigen Gedanken: das Rumpelstilzchen. Sie fürchten das Rumpelstilzchen.

Die Lage ist, daß der bewußte Kobold, der sein Wesen im Walde treibt, vor zwölf Jahren zu Weihnacht der Bäuerin ein Kind gebracht hat. Er hat es in Pflege gegeben und hat versprochen, nach zwölf Jahren, wieder zu Weihnacht, werde er es abholen. Jetzt aber ist Weihnacht, und die zwölf Jahre sind herum. Das Rumpelstilzchen wird kommen, noch heute abend wird es kommen und unsere Annemarie holen, unser Kind, schon längst unser liebes Kind! Da darf man wohl klagen und beten, bei einer so furchtbaren Gefahr. Der Vater in seiner Angst denkt an gewaltigen Widerstand. Die Mutter hofft den Anhold zu erweichen. Darum bleibt die Stimmung doch überaus drohend. Niemand empfindet es besser als die Zuschauer. Eine Bewegung geht durch die Zuschauer, hier und dort wird Protest laut. Eines der sechsjährigen Mädchen, die so wohlgenut herkommen, bricht in Rufe der Angst aus. Es ist die Tochter des Malers, Kata; sie verhüllt ihre Augen und meint wohl, so gehe die Gefahr vorbei. Die Tochter des Schriftstellers, Goshilein, tröstet sie. „Warum brüllst du, Kata. Es sind nur Schauspieler.“ Zur Sicherheit erkundigt sie sich an zuverlässiger Stelle: „Nicht wahr, Mama, es sind Schauspieler?“ — wendet dann aber, selbst entmutigt, den Kopf weg. In der Tat, was wäre bewiesen, wenn es Schauspieler wären? Könnten nicht etwa auch Schauspieler es mit dem echten Rumpelstilzchen zu tun bekommen?

Erste Pause. Ist es aus? Geht der Vorhang nie wieder hinauf? Man litt Furcht und Mitleid, solange man hinsah. Aber man möchte immer weiter hinsehen. Inzwischen härtet die Schokolade. Lautschend bekennt Kata: „Es ist schrecklich, wenn der Vorhang wieder aufsteht.“ Sie hat Augen, die gut ein Viertel des Gesichts ausmachen. Sie ist dunkel, träumerisch, empfindsam. Ihre blonde Freundin Goshilein steht immer auf den Füßen vor leidenschaftlicher Teilnahme. Der Vorhang würde sie nicht beunruhigen, aber sie hat in ihm ein Loch entdeckt. Was geschieht hinter dem Loch? Während sie nicht zusieht!

Als gerade niemand daran denkt, ist das Rumpelstilzchen da. Es ist das echte! Ein großer Wald hat sich aufgetan dort hinten, und das rote Männchen tanzt umher. Es ist ganz rot angezogen, hat ein langes Gesicht, das immer ernst bleibt, und spricht gleichmäßig laut und deutlich. Es erweist sich als boshaft, sein Ruf behält recht. Foppen ist sein Liebste. Einem Holzhacker verdirbt es sein Gerät, den Postboten bringt es zu Fall mit allen seinen Paleten. Da muß man lachen. Bosheit ist lustig, wenn wir selbst auf sicherem Stühlchen sitzen. Noch eine andere Überlegenheit genießen wir Zuschauer, weil wir das Rumpelstilzchen nämlich sehen, der Postbote und der Holzhacker sehen es nicht, sie sind dumm und wir sind klug.

Das Rumpelstilzchen ist hungrig geworden von seiner Bosheit, aus Lannenzapfen will es sich etwas Gutes bereiten. Ein Wort von ihm, der Fels wird zum glühenden Kohlen. Das ist zu viel! Kata heult auf, sie wirft sich der Tante mit dem Gesicht in den Schoß. Auch anderswo entsteht Panik; ein Kind, das aufgestanden war, fällt auf den Sessel und klemmt einem anderen den Finger ein. Das blonde Goshilein flüstert: „Nicht wahr, Mama, er zaubert

auf elektrisch?“ Was aber eine durchaus nützige Erklärung ist und die Ausichten nicht friedlicher macht. Tatsächlich ruft das Rumpelstilzchen gleich darauf zu seiner Unterhaltung einen Freund herbei, der seiner würdig ist. „Es ist mein Freund, der Uhu, der klappt die Flügel auf und zu.“ Und dies tut er auch, der Uhu, hat übrigens einen Kopf von fürchterlicher Dicke mit Funkenaugen darin und ist nur geeignet, im Publikum die Beforgnisse zu steigern. Goshilein plappert sinnlos vor Schreden: „Ist er ein Gewächser oder ein Kind oder ein Mensch?“ — „Er ist kostümiert“, sagt die Mutter. „Hat er auch am Kopf ein Kostüm?“ fragt das aufgeklärte Kind des Schriftstellers, das den Kopf verloren hat. Hierüber freut sich Kata. Sie selbst heult nicht mehr, sie richtet Fragen an die Weltordnung. „Warum ist das Rumpelstilzchen so schön angezogen, wenn es doch so böse ist? Und warum muß man im Theater schön angezogen sein?“ Zu ergänzen: „wenn es doch so schrecklich ist.“

Das Rumpelstilzchen fühlt wohl selbst, daß es zu weit gegangen ist, es zieht mildere Saiten auf. Ein Grillenmännlein zeigt ihm Lieder, es wird von allen Kindern, die Musikunterricht nehmen, als Kollege empfunden und reich beklatscht. Dann tamen die Tiere des Waldes und tanzen zur Musik, Hasen, Füchse, Vögel und leider auch wieder der Uhu. Der ganze Wald bis hinauf zu den Bergen ist voll tanzender Tiere, die aber aufrecht tanzen wie Menschen. Ein wunderbarer, begeisternder Anblick! Er kann nicht dauern. Wie alle fort sind, wer tritt hervor? Die Bauernkinder aus dem ersten Akt. Man dachte nicht mehr an sie.

Sie müssen den Namen des Rumpelstilzchen erfahren, den niemand kennt, deshalb kommen sie. Gegen das Rumpelstilzchen gibt's nur dies eine Mittel, wie aus Grimms Märchen jedes Kind weiß. Nun, das Rumpelstilzchen ist dum genug, sich zu verraten. So wäre alles auf bestem Wege, wenn nicht schon wieder der Vorhang fiel. Diesmal ist wirklich die Befürchtung nicht von der Hand zu weisen, es könnte aus sein. Nein, die Herrlichkeit soll immer noch weitergehen, nur wir haben schon brennende Gesichter, sind erregt und wirr. So kommt der dritte Akt, worin bei den Bauernleuten vom Rumpelstilzchen geredet wird. Nur, jetzt wissen wir mehr als sie, wir erwarten die Kinder aus dem Walde zurück. Sie kommen auch. Sagt nur nichts! Nein, sie behalten ihr Geheimnis für sich, bis das Rumpelstilzchen unter Donner und Finternis im Zimmer erscheint und das Zwölfjährige fordert. Da sagen sie's und das Rumpelstilzchen sagt richtig wie im Märchen: „Das hat dir der Teufel gesagt!“ und fährt wohin? In ein Loch im Fußboden, das vorher bestimmt nicht da war und aus dem noch dazu die heißen Flammen schlagen! Christbaum, Dankeslieder und obendrein eine überwältigend wunderschöne Angelegenheit mit einer Kruppe und mit fremden Gestalten unter hohen, fremden Bäumen, beim Schein großer Sterne, beim Singen von Auelein in violettem Licht: „Stille Nacht!“ Jetzt aber ist es aus. Ja wirklich, man muß fortgehen, dies war für dieses Jahr das Theater.

Auf dem Heimweg erklärt Kata, daß es schon war. „Du hattest doch Angst?“ Ja, denn wie leicht konnte das Rumpelstilzchen einen großen Schritt machen und war drunten bei uns! Aber schön war es, und Kata möchte es wieder erleben, so ist die menschliche Unverwundlichkeit. Ihre Freundin Goshilein sagt inzwischen wie das Rumpelstilzchen: „Das ist mein Freund, der Uhu, er klappt die Flügel auf und zu“, und mit den Armen macht sie den Uhu. Er war schreckenerregend, und die Frage nach einer Echtheit ist nicht reflexlos gestellt. Aber selbst das Schlimmste wird vertraut, wenn wir es spielen.

* * * Weihnachts-Büchertisch * * *

Romane, Novellen, Erzählungen.

Mit der Herausgabe einer neuen Romanreihe hat sich der Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig, die Aufgabe gestellt, hochwertige Romane erster Autoren in vorbildlich guter Ausstattung auf den Büchermarkt zu bringen. Was bis jetzt von „Reclams Roman-Reihe“ vorliegt, verdient volle Anerkennung. Außerlich so vornehm ausgestattet, daß sie jedem Weihnachtstisch zur Zierde gereichen, bieten die Bände auch in Bezug auf den Inhalt eine Auslese. Erschienen sind u. a. von Rudolf Huch: „Hans, der Träumer“. Die Romanhaft verschlungene von tiefem Humor und deutscher Träumerei erfüllte Geschichte der Jugend des letzten Sprössen einer vermögenden Familie, ferner von Emil Lucka: „Am Sternendunnen“, die Lebensgeschichte eines Welt-

durstigen, über dessen Schicksal hinaus sich ein Weg in die Schönheit der Natur, in den großen Atem der Welt zeigt, und von Georg Hirschfeld: „Der Mann im Morgendämmer“, ein rationalistischer Roman mit einer Fülle von Gestalten aus allen Gesellschaftsschichten, die zugleich Individuen und Typen sind. — Ernst von Wolzogen hat unter dem Titel „Süddeutsche Geschichten“ (Verlag Georg Westermann, Braunschweig) seine beiden Erzählungen „Das dritte Geschlecht“ und „Der Loos der Danaiden“ zusammengefaßt. Die süddeutsche Lebendigkeit und das sprudelnde Temperament des Dichters, dessen Humor und geistreiche Satire bestens bekannt ist, kommt in diesen beiden Geschichten — „Das dritte Geschlecht“ begründete seinerzeit neben dem „Aberdrell“ den künstlerischen Ruf Wolzogens — aufs Beste zur Geltung. Im gleichen Verlag erschien von Heinrich

Fingstein: „Die beiden Hartung“, ein psychologisch-Entwicklungsroman, der sich über zwei Generationen erstreckt und seelische Kämpfe eindringlich und packend darstellt. Von Heinrich Federer, dem Deutsch-Schweizer, der im vorigen Jahr mit dem Gottfried-Keller-Preis ausgezeichnet wurde, erschien „Regina Lob“, aus den Papieren eines Arztes (G. Grote, Berlin SW. 11), ein von schwerem Blut und dem Brauen jugendlicher Leidenschaften durchpulster Roman, dem wieder die anmutige und dabei zugleich urwüchsig-e Sprache Federers eignet. — Als feinsten Kenner der Frauenseele erweist sich Hans Friedrich in seinem großen Roman „Atalante“ (Weltbund-Verlag, Hamburg 25) Seine sinnfällig packende Darstellung schildert den Weg einer suchenden Seele aus weinvollsten Frauennöten zur Heimat nach Atalante, dem Land hinter dem Alltag, das eine verstehende und zarte Liebe erschließt. — Ein Roman von Alfred Dreher: „Zwei Wege“ (Sonnemann-Verlag, Halle-Saale) beschreibt das Schicksal eines jungen nach Liebe sich sehnenen Weibes. — Das geistige Ringen der jungen Generation, dessen Kampf mit dem Eros in seiner tausendfachen problematischen Gestalt, nahm Hugo Gabriel Lindner in seinem Roman „Der blühende Eros“ (Wilh. Borngräber, Leipzig) zum Vorwurf einer packend und ergreifend geschichteten Handlung, die einen modernen Wilhelm Meister zum Helden hat, aber mit dem Obsteigen der Jugend nach Prüfungen und Kämpfen abschließt. — Ein humoristisch-satirischer Inflations-Roman ist Artur Pleibners: „Der große Paal von Mompik“ (Deutscher Literatur-Verlag, Dresden-Albstadt), der Roman eines Neureichen, in dem uns noch einmal lesbar und unterhaltsam vorgeführt wird, was wir schon beinahe vergessen haben. — Hermann Siegfried Rehm schildert im „König Ferdmes Karnevall“, historischer Roman aus galanter Zeit (L. Holzwarth, Bad Rothenfelde), die burleske Herrscher- und Regierungs-Komödie des bekannten Westfalenkönigs „Immer Lustig“ in packender, farbenreicher Form. — Ein neuer Roman von Ernst Eder von der Planitz: „Heldin des Alltags“ (A. Pichler u. Co., Berlin-Kaulsdorf) weist wieder alle Vorzüge des bekannten Frauenschilderers in einer breit angelegten, aber interessant und spannend geschichteten Handlung, die Berlin zum Schauplatz und das geschäftige Leben und Treiben der Niesenstadt zum Vorwurf hat, auf. — Mit der Erzählung „Die Meerfahrt“ erweist sich Franz Johannes Weirich wieder als ein Dichter von starker Leidenschaftlichkeit, dessen sprachliche Gestaltungsfertigkeit und bester Stil menschliche Probleme ektatisch abzuwandeln weiß (Verlag des Bühnenvolksbundes, Berlin SW. 68). — Theodor Lessing ist ein Meister der Naturgeschichte. Sein Buchlein: „Meine Tiere“ (Osterheld u. Co., Berlin W. 15) ist eine Sammlung liebenswürdig erzählter Tiergeschichten, von einem Freunde der Tiere vorgetragen. — Von Horst Schötkler, dem geistvollen Erzähler der „Finessen“, erschien „Der Plauderer“ (L. Staackmann, Leipzig), eine neue Sammlung bunter Erzählungen und Geschichten heiteren und ernststen Inhalts von Liebe, Ehe, Musik und Tanz und allem, was menschlich ist. — Den Freunden Paul Steinmüllers, des schöngestigen Mystikers, wird der empfehlende Hinweis auf sein neues Buch „Selige Sehnsucht“, ein Novellenweg (Greiner u. Pfeiffer, Stuttgart) interessieren. — Paul Raetebusch gibt in seinem Skizzenbuch „Mein Potsdam“ (A. W. Haysn Erben, Berlin SW. 68) Reminiscenzen aus der Vergangenheit der Havelstadt. — Von Robert Schneider, dem kürzlich 50 Jahre alt gewordenen Darmstädter Heimatdichter, erschien neben einem Bande Mundartdichtungen „Die Wildsau“ um annern lustige Sache in Hesse-Darmstädter Mundart (L. C. Wittich, Darmstadt), Original-Holzschnitte von Hartmuth Pfeil geben dem humorvollen Inhalt drastischen Bildschmuck.

Bei der Erwähnung einiger Überetzungen ausländischer Erzähler möchten wir zunächst auf ein Buch von Sigrid Undset, der nordischen Dichterin hinweisen, die kürzlich noch als ernsthafte Anwärterin auf den diesjährigen Nobelpreis für Literatur genannt wurde. Ihr großer Roman „Kristin Lavransdatter“ (Rütten u. Loening, Frankfurt a. M.) hatte in Norwegen einen ungeheuren Erfolg und ist bereits in 5 Sprachen übersetzt. Der Liebeskampf zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern, die ewigwiederkehrenden Erlebnisse des Menschengeschlechts sind der Inhalt des im nordischen Mittelalter spielenden, mit Kraft und Entschlossenheit geschichteten Geschehens, von dem der erste Band (herausgegeben von S. Sandmeier) nunmehr vorliegt. — Ein Erstlingswerk ist Fred Berenices Roman „Gerichtstag“ (Paul Hohnay, Verlag, Wien), die Auserung einer dichterischen Persönlichkeit, deren Vielfältigkeit und menschliche Höhe Großes verspricht. — Ein in

Deutschland unbekannter phantastischer Roman von A. Dumas, „Der Arzt von Java“, der die Wunder Indiens mit fabelhafter Gestaltungskunst lebendig werden läßt, erschien von Friedrich Wenker übertragen und gut ausgestattet, im Otto Meißner-Verlag, G. m. b. H., Berlin W. 35. — Amüsante Lektüre für Erwachsene sind die galanten Schilderungen aus dem Pariser Leben, die Clement Bautel in seiner Erzählung „Madame wünscht keine Kinder“ und Renée Dunan in seinem Roman „Zärtlichkeiten“ (beide im Kurt Ehrlich-Verlag, Berlin SW. 61, erschienen) bieten. Im gleichen Verlag erschien auch der Roman des bekannten englischen Detektiv-Schriftstellers Edgar Wallace: „Der Lord wider Willen“, ein Buch, das interessanteste Bilder aus der Gesellschaft Englands im satirischen, an Bernhard Shaw geschulten Stil, wiedergibt.

Aus Moritz v. Schwinds Füllhorn.

Mit ihrem prachtvollen Werke „Aus Karl Spitzwegs Welt“ hatte die Kunst- und Verlagsanstalt Peter Luhn in Barmen vor Jahresfrist mitten in das hastende Leben unserer Tage die romantische Kleinbürgerliche Idylle der Wiedermeierzeit getragen. Die freudige Aufnahme, die diese Wiedererweckung in den weitesten Kreisen fand, hat den Verlag veranlaßt, uns nun auch die Kunst Moritz v. Schwinds, des in jeder Faser seines Fühlens und Gestaltens deutschen Meisters, in einem neuen, großen Prachtwerke nahe zu bringen. Aus dem Zusammenfließen von Dichtung und Musik in dem Herzen des Malers erwuchs in Schwinds Seele das sinfonische Erfaßten der Welt, das dann in seinen Bildern in einer überfülle von Gestalten zum Ausdruck drängt. Dichterisch befruchtet entstehen davon die Märchenbilder sowie die humorvolle Überwindung des Lebensverdrußes in „Ritter Kurts Brautfahrt“. Dazu in epischer Breite die großen Wandgemälde zur Verherrlichung des Freiburger Münsters und der Wartburg. Musikalisch tönt es wieder in dem Pinakothekbild der „Sinfonie“, in dem Wandgemälde „Aus der Zauberflöte“, den „Figaro“-Bildern, den geizenden Einstecklern, der heiligen Cäcilia, dem Schubertabend bei v. Spaul u. a. m. Und beides wieder, Dichtkunst und Musik, schwingt herzlich von Anfang an gemeinsam seinen heimlichen Reigen in allen Schöpfungen Moritz v. Schwinds, seine Traumräume mit ihrem stillen Zauber zu erfüllen.

So gelangt es auch zum Ausdruck in dem neuen Prachtwerke des Verlages von Peter Luhn: „Aus Moritz v. Schwinds Füllhorn“, über 100 seiner schönsten Bilder mit Porträt und Biographie des Malers sowie verbindendem Text von Freiherrn Erik v. Ostini, München. 246 Seiten Großquart, 13 Bilder in Vierfarbendruck, 118 Bilder in dreifarbigem Druck. Erik v. Ostini, der keine Nachfolger unserer deutschen Meister der Romantik, hat in der Einleitung weit mehr gegeben als eine Biographie des Malers. Die zahlreichen Bilder, in der sorgfältigen Auswahl und seinen farbigen Wiedergabe der Kunst-Anstalt Peter Luhn, sind wie ebenso viele köstliche Erinnerungen, die bis in die Tage unserer eldnen Jugend zurückreichen. Welche Absicht bei ihrer Herstellung den Maler bewegte, wie weit ihm ein gegebener Auftrag Vorschriften schuf und Grenzen steckte und worin jedesmal die Bedeutung des einzelnen Bildes besteht, das hat Erik v. Ostini in knappen, lichtvollen Würdigungen den Wiedergaben der Schwindschen Bilder hinzugefügt.

Spiel und Beschäftigung.

Neue Spiele, die besonders für die Jugend geeignet, und zwar Spiele, die der Unterhaltung gewidmet sind, dennoch aber nicht bloß Tändelei sein sollen, bringt Otto Maier in Ravensburg heraus. Die Gesellschaftsspiele bieten die anmutigsten Spielarten in Verbindung mit allerlei Gebieten des Wissens, die Beschäftigungsspiele sind sehr unterhaltend und wecken die schlummernden Triebe zu schöpferischer Tätigkeit auf die schönste Weise. Neben den Gesellschaftsspielen: Reisespiele, Lotto- und Legespiele, Würfelspiel und Brettspiele für Kinder und Erwachsene, sowie die beliebten Quartettspielen, seien besonders die Beschäftigungsspiele, neuzeitliche Ausgaben von Spielen fröhlicher Art in mannigfachster Auswahl (Flechten, Ausnähen, Legespiele, Mat- und Zeichenspiele, Buntpapier und andere Papierspiele, Modellier- und Klebespiele), Malbücher von Künstlerhand in seiner Farbgebung, Mappenausgaben von Modellierbogen und Ausschneidebogen, Holz- und Laubsägearbeiten sowie Bilderbücher und die bekannten Sammlungen „Spiel und Arbeit“ und „Spielbücher“ genannt. Die Spiele, wie die Beschäftigungsbücher und Modellierfachen sind vorzüglich ausgestattet.